

# Der Mensch der Urzeit

Autor(en): **H. D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **3 (1910)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406118>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fischen und teilmässigen Vertreter über den Haufen gerannt wurde.

In der Mittagssitzung wurde alsdann noch das letzte Traktandum der Tagesordnung behandelt, ein Antrag von Fulpius aus Genf: „Freidenkertum und ökonomische Emanzipation: Schaffung einer gegenseitigen Hilfskassa“. Die gute Absicht des Antragstellers wurde allseitig anerkannt, aber die Ueberweisung an die Vereine zum Studium der Frage bis über 2 Jahre erfolgte doch nur mit 21 gegen 19 Stimmen, so sehr war die Unmöglichkeit der Durchführung klar erkannt worden. Dafür stimmten in der Hauptsache die Weltschen aus Achtung vor dem Antragsteller und aus Solidarität mit demselben.

Als Ueberraschung brachte das Zentralkomitee am Schluß der Tagung bei schon gelichteten Reihen den Antrag vor, Bossi und Manzoni aus dem Tessin, Fulpius und Gauber aus der westlichen Schweiz und Prof. Jorel aus der deutschen Schweiz als Ehrenmitglieder zu erklären. Der Antrag, der nicht auf der Traktandenliste stand und von dem noch niemand etwas gewußt hatte, wurde angenommen.

In der Abendversammlung sprach alsdann neben Duvaud noch Dr. Karmin über das Thema: „Ist Religion Privatfache?“ den Nachweis führend, daß die Religionen stets soziale Organismen waren und sein werden und als solche stets bekämpft werden müßten.

E. A. F. e. r. t., Bern.

## Der Mensch der Jetztzeit.

Die Wissenschaft von der Entwicklungsgeschichte des Menschen hat in den letzten Jahrzehnten bedeutende Fortschritte gemacht. Erste und gründliche Forschungen haben viele neue Tatsachen zur Beschaffenheit des Menschen, zu seiner Verwandtschaft mit den übrigen Tieren des Tierreichs und zu der Zeit seines ersten Auftretens beigebracht. Insbesondere, zu festen, abschließenden Ergebnissen ist man hier durchaus noch nicht gelangt. Nur der oberflächlich Denkende wähnt alle diese Fragen schon so gut wie gelöst und brüht sich stolz im Gedanken, daß auch er unferm „naturwissenschaftlich aufgeklärten“ Zeitalter angehört; wer sich wirklich ernsthaft auf diesen Gebieten zu orientieren sucht, ist vorichtiger und weiß, daß die Forschung selbst die Frage nach der Vorgeschichte der heutigen Menschheit noch eifrig diskutiert.

Die fossilen Belegstücke für die Abstammung des Menschen sind ja im Grunde äußerst spärlich und lückenhaft. Die gefundenen Einzelstücke in der richtigen Weise mit einander zu verknüpfen, sind die Gelehrten — Anthropologen, Anatomen und Prähistoriker — befähigt an der Arbeit. Ueber das geologische Alter der Menschheit berseht man noch ganz verschiedene und sehr weit auseinander gehende Ansichten unter den Fachgelehrten. Einige verlegen das erste Auftreten des Menschen ins Quartär, das ist diejenige Periode der Erdgeschichte, die der geologischen Gegenwart unmittelbar vorausgeht; Andere, darunter der bekannte Breslauer Anthropologe Hermann K i a a t s c h, sind der Ueberzeugung, daß die Existenz des Menschen schon im Tertiär als nachgewiesen gelten muß. Das Tertiär aber liegt vor dem Quartär, und die beiden verschiedenen Meinungen über das geologische Alter des Menschen schließen eine zeitliche Differenz von Jahrzehntausenden in sich. Soviel ist zunächst sicher: im weitest- größten Teile der erdgeologischen Vergangenheit, soweit dieselbe durch Fossilien, das sind versteinerte Reste von Lebewesen gekennzeichnet ist, darf man weder den Menschen, noch auch seine unmittelbaren Vorläufer in der Entwicklungsschleife suchen. Ueber die Tatsache der Abstammung des Menschen von einer älteren, tierischen Form, mit anderen Worten über die Deszendenz des Menschen von einer vormenschlichen Ahnenreihe, ist die Wissenschaft ja heute nicht mehr im Zweifel. Nach seiner anatomischen Verwandtschaft ist nun die Gattung Mensch am engsten mit denjenigen Tiergruppen verknüpft, die wir als die Primaten bezeichnen. Affen und Halbaffen gehören dazu, und wir rechnen den Menschen geradezu mit in diese Gruppe hinein. Nach dem Zeugnis der Fossilfunde erscheinen die Primaten zuerst mit den Halbaffen, resp. mit ihren direkten Vorläufern, in der frühesten Periode des Tertiär; um seine Mitte folgen die eigentlichen Affen. Möglich, daß schon hier in dieser frühen Zeit eine gemeinsame Stammform zu suchen ist, aus der sich die heutigen Anthropoiden oder Menschenaffen einerseits und der Mensch andererseits entwickelt haben. Es zweigte sich vielleicht die Linie, die nachher zur Gattung Mensch führte, schon hier aus der Wurzelform der Primaten ab von anderen Linien, die sozusagen sich einer andern Richtung zuwandten, an deren Ende die heutigen Menschenaffen stehen. Auf keinen Fall kommen diese jetzt lebenden Anthropoiden: Gorilla, Schimpanse und Orang-Utang, als direkte Vorfahren des Menschen an irgend einer Stelle der Entwicklungsschleife in Betracht. Wo aber haben wir die Uebergangsformen von der Tierheit zur Menschheit zu suchen? Hat es solche wirklich gegeben? So fragte man sich lange Zeit; und Viele wollten so lange an die tierische Abstammung des Menschen nicht glauben, als man ihnen nicht die Zwischenformen wohlgeordnet vorlegen konnte. Diese Linie von Zwischengliedern liegt auch heute noch nicht in lückenloser und einwandfreier Reihe vor. Wer weiß auch, ob man die jemals bekannenen haben wird! Das hängt zum großen Teile vom Finderglück ab; selbst wenn man nach ihren Resten systematisch in der Erde zu suchen begänne, würde daran nichts geändert werden. Immerhin ist im Laufe der letzten zwanzig Jahre manch wichtiges Fundstück zum Vorschein gekommen, und früher gemachte Entdeckungen hat man seither richtig werten gelernt.

Großes Aufsehen erregte uns Jahr 1890 der Fund von Knochenresten auf Java, welche ihr Entdecker Dubois beschrieb unter dem Namen: „Pithecanthropus erectus“ (der aufrechtgehende Affenmensch), eine menschenähnliche Uebergangsform. In ihm glaubte man endlich das lange gesuchte Bindeglied zwischen Tier und Mensch gefunden zu haben. Lange Diskussionen hat diese Entdeckung veranlaßt und auch heute stimmen noch nicht alle Urteile der

Berufenen über die Stellung des „Pithecanthropus erectus“ in der Entwicklungsschleife überein. Sicherlich gehören die Knochen aus Java weder einer Anthropoiden- noch einer heute lebenden Art, noch auch einem Menschen von einer uns heute bekannnten Rasse. Vermutlich ist Pithecanthropus aber nicht ein Zwischenglied auf der Linie Tier-Mensch, sondern ein Seitenzweig, der abgeweigt vom gemeinsamen Stamme, ohne sich nachher weiter zu entwickeln. Interessant bleibt er auf jeden Fall; denn er nimmt in mehrfacher Hinsicht in der Beschaffenheit seines Körpers eine vermittelnde Stellung zwischen Affe und Mensch ein. Sein Oberkörper ist gestreckter als der von Affen und deutet auf einen aufrechten Gang hin. Die Größe seines Hirnschädels, in der man stets einen gewissen Maßstab für den Grad der Gehirnentwicklung beifügt, übertrifft diejenige des größten bekannnten Anthropoiden, sieht aber derjenigen des Menschen aus der Eiszeit nach.

Vorläufer der heutigen Menschheit, solche, denen wir mit vollem Recht den Namen Menschen beilegen dürfen, haben wir erst in der sogenannten „Neandertalrasse“ vor uns. Ihr gehören die Reste der ältesten Steinzeit an, die uns an manchen Stellen Europas die Zeugen ihrer Kultur hinterlassen haben. Das Gebiet einiger Höhlen von Frankreich, mehrere Fundationen in Belgien, in Mähren, in Kroatien etc. sind in weit hinter uns liegenden Perioden, nämlich im mittleren Quartär von Angehörigen der Neandertalrasse besiedelt gewesen. — Die Bezeichnung „Neandertaler“, die der ganzen Rasse den Namen gegeben hat, ist vielen bekannt. Auch der Laie weiß es ja, daß um den berühmten „Neandertalmenschen“ seimezeit ein erbitterter Streit entbrannt ist und während langer Jahre ausgefochten wurde. Von der Auffindung dieses alten Fossilis im Neandertal (nicht weit von Düsseldorf in den preussischen Rheinlanden) im Jahre 1856 darf man gern sagen, daß sie den Anbruch einer neuen Zeit für die Lehre vom Menschen bedeutet. Ganz zufällig kam diese Entdeckung zustande. Arbeiter trafen bei der Abräumung einer Kalkgrube auf alte Knochen, und — in vergeßlicher Unkenntnis sie für wertlose Tierknochen haltend — warfen sie sie achtlos den Abhang hinunter. Gerade noch rechtzeitig kam der Düsseldorfer Arzt Dr. Fußbrodt hinzu, um einige wichtige Stücke des Skeletts zu retten, so vor allem das Schädeldach, Arm- und Schenkelknochen. Fußbrodt und der Bonner Professor Schaaffhausen erkannten sogleich das hohe wissenschaftliche Interesse der auffallenden Schädelform, und bald kam der Fund vor das Forum der Fachgelehrten. Es erhob sich die Frage: Haben wir hier Ueberreste einer alten Menschenform vor uns, etwa den Typus einer heute ausgestorbenen primitiven Menschenrasse, oder nicht? Heftig prallte Meinung auf Meinung. Man weiß, wie erbittert der sonst hochbedeutende V i r c h o w bis zu seinem Tode auf der Seite derjenigen kämpfte, welche die letztere Ansicht vertraten. Seine Autorität trug viel dazu bei, die richtige Würdigung des Fundes aus dem Neandertal ganz erheblich zu verzögern; lange hat sich die deutsche Gelehrtenwelt nicht gegen seine wichtige Ueberlegenheit aufzulehnen gewagt. Hermann K i a a t s c h von einer der ersten, der ums Jahr 1900 energischer den Charakter des Neandertaler-Fundes als Ueberrest einer menschlichen Rasse der Vorzeit vertrat. Diese Ueberzeugung hatte inzwischen eine starke Stütze dadurch erhalten, daß man kurz vor 1890 in einer Höhle bei Spy in Belgien zwei, wenn auch nicht vollständig erhaltene Skelette gefunden hatte, die in der Bildung ihres Schädels und sonstiger Partien dem Neandertaler auffallend ähnelten. Sie fielen weit mehr für eine richtige Beurteilung ins Gewicht, als der erste Fund; und sie gehören heute mit zum wertvollsten Material, das uns von der ältesten bekannnten Menschenform vorliegt. Der Fund in Spy ist sehr sorgfältig von Fachleuten aufgenommen worden; sein hohes geologisches Alter ist stratigraphisch, in noch ganz ungeörterter Lagerung, festgelegt; im übrigen lagen die Skelette vergeschlossen mit Tierknochen, die nachweislich der Eiszeit, also dem Quartär angehören, sowie mit bearbeiteten Feuersteinen, deren Typus für die gleiche Zeit spricht. So ist der Fund von Spy weit besser beglaubigt als der Neandertaler; wir haben hier ganz zweifellos Ueberreste des steinzeitlichen Menschen vor uns. Weitere Belegstücke für diese Menschenform lieferte 1899 eine Höhle in Kroatien (bei Krapina), wo man eine ganze Menge menschlicher Skelette entdeckte, zusammen mit Tierresten aus einer Zwischeneiszeit und mit primitiv bearbeiteten Steinwerkzeugen.

Von der Anthropologie sind alle diese gefundenen Skelette aufs sorgfältigste gemessen und dann verglichen worden, sowohl unter einander als auch mit menschlichen Schädeln der Gegenwart, und endlich auch mit Affenschädeln. Es hat sich daraus ergeben, daß wir hier eine Form vor uns haben, die durchaus menschlich ist, aber in verschiedenen Punkten einer früheren Entwicklungsform noch bedeutend näher steht als die heutige Menschheit. Es ist eine primitive Menschenform, eine Station — und zwar eine schon recht hoch gelegene Station — auf dem Wege: Tier-Mensch. Schon hat sich der Mensch als solcher völlig herausgebildet, er ist nach der Tierheit zu sehr abgegrenzt; er besitzt aufrechten Gang und eine fortgeschrittene Gehirnentwicklung; und er vermag eine Kultur zu schaffen, in welcher unsere heutige in ihren Anfängen deutlich schon enthalten ist. Aber doch ist er von der gegenwärtigen Form Mensch noch durch charakteristische Merkmale verschieden. Sein Schädel ist, obwohl schon weiter entwickelt als der des Pithecanthropus von Java, doch viel niedriger und flacher gebaut als der des heutigen Menschen. Sein Rauminhalt von etwa 1250 Kubikzentimeter steht dem des Menschen der Gegenwart um 300 Kubikzentimeter nach, während er sich über den von Pithecanthropus um etwa 400 Kubikzentimeter erhebt. Und diese Maße bejaht viel zur Beurteilung der Intelligenz dieser drei Formen. Denn ein großer Schädel faßt auch viel Hirnmasse, und mit Recht verwendet daher die Anthropologie das Raummaß der Schädelkapsel zur Beurteilung menschlicher Entwicklungsstadien. (Daß sie dabei nur Durchschnitts-

werte und nur normale Schädel zu Grunde legt, ist selbstverständlich). Unterschieden von heutigen Menschen ist der Neandertaler nicht fernerhin durch mächtige Knochenwülste über den Augen, die ihm auf den ersten Blick das berühmte „affenartige Aussehen“ verleihen, an dem sich so viele stützen, wenn man ihnen sagte: „So sahen unsere Vorfahren aus!“ Unfreitig sind diese Knochenwülste ein primitives Kennzeichen; heute finden wir diese noch bei den kulturell sehr tief stehenden Australiern. Auch die „stehende“, schräg nach hinten gerichtete Stirn ist ein Kennzeichen der Neandertaler im Gegenfuß zu der flacheren und schöner gewölbten Stirn der späteren Menschen. — Der Anthropologe faßt den menschlichen Typus, wie er uns in den Funden vom Neandertal, von Spy und Krapina entgegentritt, zusammen unter dem Namen: Spy-Neandertalrasse oder auch „Homo primigenius“, das will sagen: der Mensch der früheren Entwicklungsstufe; und er unterscheidet ihn damit vom Homo recens, dem heutigen Menschen. Auch dieser tritt, neben dem „Homo primigenius“, schon im Quartär in Europa auf, allerdings erst in der letzten Epoche desselben. Er hat sich schon sehr früh in den verschiedenen Ausprägungen differenziert, die wir noch heute als Rassen oder Typen bei ihm kennen und unterscheiden.

Im Sommer 1908 ist wieder ein menschliches Fossil zum Vorschein gekommen, das die grundlegenden Ergebnisse von 1856 (Neandertal), 1857 (Spy) und 1899 (Krapina) in glücklicher Weise vervollständigt. Der Schweizer Otto Sauver fand im französischen Vézèreetal ein regelrecht belattetes Menschenfossil, das nach sorgfältiger Hebung und gründlicher Untersuchung sich als „Homo primigenius“ erwies. Das Vézèreetal in der Dordogne ist reich an Fundplätzen aus der älteren Steinzeit, welche große Mengen von zugeshlagenen Steinwerkzeugen, sowie Feuersteinen und Tierknochen geliefert haben und noch heute geben. Otto Sauver nimmt dort seit Jahren systematische Ausgrabungen vor; seine ausgehulsten Arbeiter sind von ihm streng angewiesen, ihn gleich zu benachrichtigen, wo immer ihnen etwas Auffallendes auf die Schaufel kommt; und schleunigst riefen sie ihn herbei, als sie im Frühjahr 1908 auf dem Boden einer Grötte bei Le Moustier auf Knochen stießen. Le Moustier, ein Fundort, dessen charakteristische Steintechnik einer ganzen Epoche der älteren Steinzeit den Namen Moustérien gegeben hat, liegt am rechten Ufer der Vézère, eines Nebenflusses der Dordogne, nicht weit von der gleich berühmten Fundstelle Les Eyzies. Sauver, dem die Bedeutung eines menschlichen Skelettfundes an diesem Orte sogleich klar war, ließ zunächst alles unberührt, deckte die abgebrochenen Erdbroden wieder auf die Knochen und lud eine Anzahl kompetenter Forscher herbei, damit in ihrem Beisein der wertvolle Fund geborgen werde. Die mühsame Arbeit ging im August 1908 vor sich unter der Leitung und Verantwortung von Hermann K i a a t s c h. Die Knochen waren infolge ihres Alters so brüchig und leicht vergänglich, daß sie fortwährend drohten, bei der Berührung mit der Luft zu zerbröckeln. Jedes einzelne Stück mußte erst vorsichtig mit Leim gehärtet werden, und doch konnte man das Ganze nur in Hunderten von Fragmenten ans Tageslicht bringen. In mühevoller, tagelanger Kleinarbeit, unter sorgfältigster Beobachtung aller Vorichtsmaßregeln ging die Hebung vor sich; durch zahlreiche photographische Aufnahmen während derselben wurde die Lage der Knochen zu einander, die Lagerung des gesamten Körpers und die Beschaffenheit seiner nächsten Umgebung scharf fixiert. Die gehärteten Bruchstücke, in Watte gewickelt und in Kisten verpackt, ließ K i a a t s c h dann nach seinem Wohnsitz Breslau transportieren, wo er sie unter steter Beachtung der gemachten photographischen Aufnahmen und der genommenen Maße wieder zum Ganzen zusammenfügte, soweit das ging. Für den Schädel war das in vollem Umfang möglich, da die dazu gehörenden Knochen sämtlich vorhanden waren und keine abgebrochene oder anderweitig zerstückelte Partien in sehr geschickter Weise mit Plasterin von ihm ergänzt werden konnten. Auch die Oberarmknochen, ein Schienbein, ein Unterarmknochen und eine Speiche (der eine Knochen des Oberarms) sind erhalten geblieben, und es läßt sich ein ganz gutes Bild gewinnen von dem Menschen, den man vor Jahrzehntausenden dort in Le Moustier befaßt hat. Der niedere Schädel, die stehende Stirn, die Knochenwülste über den Augen weisen ihn deutlich der Neandertalrasse zu. Es ist der Träger der Eiszeit, der uns hier entgegentritt, mittelgroß von Gestalt, gedungen und robust von Körperbau. Die Zeit, während welcher er die Gegend um Le Moustier besiedelt hat, war eine kalte Periode des Quartär. Weite Gegenden Europas waren von Gletschern überzogen; das Mannuth und das wollhaarige Nashorn lebten in unseren Ländern. Ihnen stellte der Eiszeitmensch nach in wilder Jagd; mit seinen primitiven Waffen aus roh zugeshlagenem Feuerstein erlegte er sie, sich zur Nahrung. Neben dem Skelet von Le Moustier hat man einen sogenannten Faustkeil gefunden, der zu jener Zeit Waife und Werkzeug zugleich diente. Ueberdies war der Leichnam von zahlreichen Tierknochen umgeben, die zum Teil Brandspuren trugen, jedenfalls Reste von einem Totenmahle. Denn daß dieser Leichnam regelrecht befaßt worden ist, mit liebevoller Sorgfalt, daran kann kaum ein Zweifel herrschen. Die ganze Art, wie er gelagert war — auf der Seite, die Wange vom unterlegten Arm gestützt, das ganze Haupt auf eine Steinplatte gebettet — spricht dafür. Die Sitze, Grabbeigaben dem Verstorbenen mitgegeben in Form von Waffen, Schmuck oder dergleichen, kennen wir ja aus vielen Perioden alter Kultur; ebenso auch den Brauch, am Grabe ein Totenmahle zu halten, von dessen Resten der Tote dann seine Begehrung fürs Jenseits erhielt. Der Fund von Le Moustier beweist uns, daß schon eine so weit hinter uns liegende Zeit, wie die Vezèrezeitungsperiode des Quartär, eines gewissen Maßes dieser Fürsorge für die Gestorbenen nicht entbehrte; er bereichert also nicht nur unser anthropologisches Wissen vom „Homo primigenius“ der Vorzeit, sondern er liefert uns auch einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis seiner Kultur.